

Versschmuggel oder 3:2=1

Ein Arbeitsbericht zu einer Gedichtübersetzung

Georg Lechner

Seit jeher steht der Übersetzer / die Übersetzerin für die Dialogarbeit zwischen den Literaturen (siehe auch Heft 1-2018). Unter der heutigen Wucht und Masse, verstärkt durch die Schnelligkeit des Internets, wird natürlich auch in der Lyrik die Übersetzertätigkeit diskussionswürdig. Hier handelt es sich immer schon um eine Arbeitsform, die nicht nur zweisprachige Kompetenz, sondern auch kulturelle Dialogfähigkeit erfordert hat. Brauchen wir also neue Arbeitsformen?

Ein konkretes Beispiel ist das kürzlich im Draupadi-Verlag erschienene Buch „*Poets translating Poets*“ mit dem verräterischen Untertitel „Verschmuggel mit Südasien“. Voraussetzung dieser Publikation mit „Gedichten von 51 Dichterinnen und Dichtern aus 19 Sprachen Südasiens und aus Deutschland“ ist die aktive Zusammenarbeit der Autor(inn)en, die mit Hilfe von Interlinearübersetzungen selbst zu Übersetzer(inne)n mutieren.

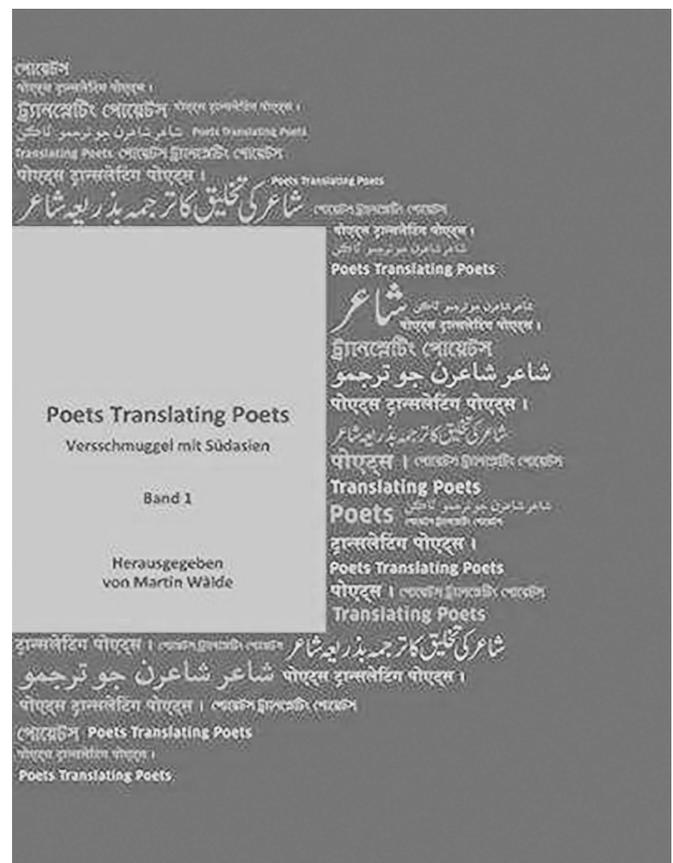
Arbeit am Gedicht

Im vorliegenden Fall waren drei Personen am Werk: ein dreisprachiger bengalischer Dichter, mit der Muttersprache Bengali und den Zweitsprachen Deutsch und Englisch, sowie zwei Deutsche mit der Muttersprache Deutsch und der Zweitsprache Englisch. Ziel war die deutsche Übersetzung eines zweistrophigen, je vier Zeilen umfassenden bengalischen Gedichts von Alokaranjan Dasgupta, das kürzlich erschienen ist.

Über mehrere Stunden hinweg durchleuchteten die befreundeten Protagonisten auf der Grundlage einer vom Dichter angefertigten, englischen Version Sinn und Bedeutung jedes einzelnen Wortes. Bereits der Titel ließ zwischen „Gabe“ und „Gnade“ schwanken. Die Wahrnehmung des aufkommenden Desasters erfolgte mit der wörtlichen Übersetzung des Verbs „sehen“. Das im Original verwendete Fremdwort „*transatlantic express*“ wurde in verdeutschter Form als „transatlantischer Express“ übernommen. Ob dieser Expresszug durch die Siedlung schoss, rauschte oder raste, führte den Dichter in eine Bedrängnis. Er fand alle drei Verben tauglich. Die schienen- oder gleislose Überquerung der Siedlung ließ uns

am Ende für beide Synonyme in herausgehobener Satzstellung entscheiden, um das Ungewöhnliche dieses Sonderzuges zu unterstreichen. Die Handzettel waren schnell an die Stelle von Flugblättern getreten.

Unsere Wortwahl „milde Gabe“ erlegte dem Dichter weitere Erklärungen auf. In einer ersten Übersetzung hatten wir „Gabe“ im Titel und „Gabe“ als Gewährung des Visums im Sinne eines Leitmotivs mit dem gleichen Wort bedacht. Der Autor hatte jedoch im Original dafür zwei verschiedene Wörter benutzt, auf Nachfrage



Buchcover zu „*Poets translating Poets*“.

Bild: Goethe-Institut

damit aber keinen Sinnwechsel beabsichtigt, sondern nur dem Wortklang nachgegeben. Als wir in Übereinstimmung mit dem Dichter den Zynismus als zentralen Beweggrund des Gedichts erachteten und dafür die „milde Gabe“ einführten, erklärte sich der Autor damit einverstanden.

„Gabe“ als Opfergabe in *Pujas* (rituelles Gebet) und als Gnade im christlichen Sinn bleiben verschiedene Formen von kultureller Betroffenheit gegenüber dem „Zynismus“ als dichterischer Aussage, ebenso die Personifizierung des Zuges als gemeinsam empfundener, interkultureller und individueller Interpretationsauftrag an Autor(inn)en, Übersetzer/-innen und Leser/-innen zu verstehen. Auch

die Musikalität bengalischer Sprache nötigte uns zu einer Stellungnahme und ließ uns am Ende mit leichtem Zögern den nüchternen, aber tief lyrischen Brecht'schen Duktus annehmen.

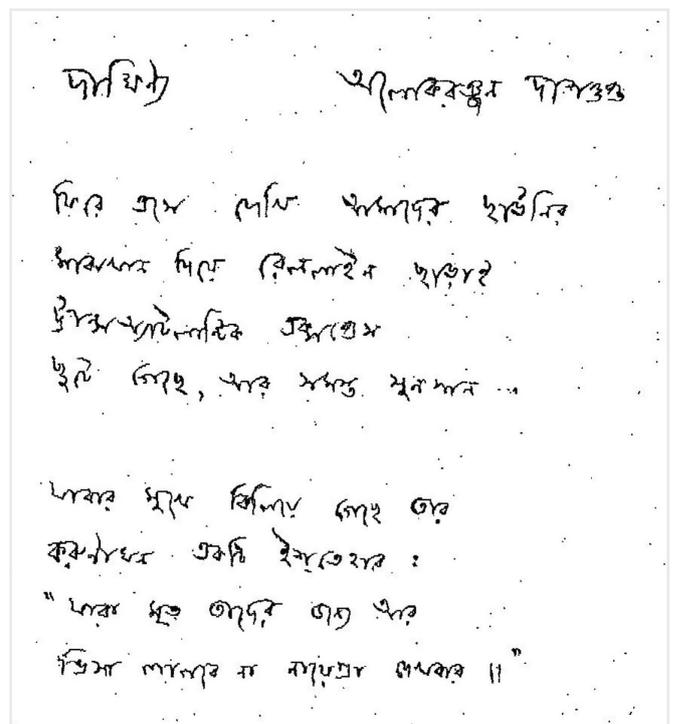
Sicher scheint: ein von Empathie, multiplen Sprachkompetenzen und lyrischer Verve begleiteter Übersetzungsmodus kann die klassische duale Form von Autor/Übersetzer nicht ersetzen, aber doch als Alternative in einer Zeit gelten, in der die Vielfalt der Literaturen uns nicht nur sprachlich, sondern auch inhaltlich überfordert. Dann kann aus der Drei über die Zwei wieder die Eins werden: das übersetzte Gedicht durch Alokranjan Dasgupta, Elisabeth Günther und Georg Lechner.

Eine besondere Gabe

Bei meiner Rückkehr sah ich,
Dass ein transatlantischer Express
Durch unsere Siedlung gerast war,
Ganz ohne Gleis und Schiene.

Danach lag alles in Ruinen.

Bei seiner Abfahrt verteilte er Handzettel
Mit einer milden Gabe.
Die Toten brauchten zum Besuch
Der Niagara Fälle kein Visum



Bengalische Urfassung des Gedichts.

Zum Autor



Georg Lechner war 1962 bis 2001 leitender Mitarbeiter des Goethe-Instituts München, Vorstandsmitglied des Indien-Instituts München von 2001 bis 2013 und ist bis heute Kulturmittler, Autor, Essayist.